



Die wichtigsten Korrespondenten

Jenseits der Meute

Die Zahl der Berichterstatter aus Berlin nimmt zu, die Anzahl der Medien auch. Da schaffen es nur wenige, ganz nah dran zu sein.

Termine zu bitten, er braucht auch nicht tagelang Kontakter anzurufen, um seine Spalten zu füllen. Die Leute rufen bei ihm an“, erklärt mir ein anderer Journalist.

Zuletzt erwischte es **Laurenz Meyer** Ende Dezember. Es waren die Tage der Unsicherheit: Würde Meyer seinen Job behalten, würde er fallen gelassen? Lambeck schrieb, es habe eine geheime Krisensitzung gegeben, Parteichefin **Angela Merkel** sei stinkwütend gewesen und habe ihm den Kollegen Pofalla als Aufpasser vor die Nase gesetzt. Ein mitentscheidender Rüffel für Meyer. Die Folge: Er trat kurz darauf zurück. Der allseits einsatzbereite Chefkolumnist Lambeck hatte Meyer und Merkel im Berliner Szenelokal Piccolo beobachtet. Dort war dessen politische Bewährung zu später Stunde im Hinterzimmer festgezurr worden. Woher Lambeck das wusste? Er zieht kurz an seiner Pfeife. „Man muss sein Netzwerk an vertrauensvollen Informanten pflegen“, sagt er schlicht. Dass Meyer jetzt nicht mehr mit ihm redet, liege in der Natur des Jobs: „Man kann nicht Everybody’s Darling sein.“

Gefürchtete Zwischenrufe aus Berlin

Nicht immer auf große Gegenliebe stoßen auch die Kommentare eines Kollegen vom Stern: **Hans-Ulrich Jörges**. In jungen Jahren schon mal als Straßenkämpfer aktiv, schlägt Jörges heutzutage mit seiner spitzen Feder um sich. Er hat die politische Berichterstattung des Wochenmagazins Stern gestärkt, ist auch in Radio und Fernsehen präsent. Seine wöchentlichen Zwischenrufe aus Berlin, in denen sich der 53-Jährige verbal und analytisch austoben darf, sind bekannt – und gefürchtet. Das meinte nicht nur die Jury zur Wahl des „Journalisten des Jahres“, bei der Jörges auf Platz 3 landete. In den Parteien lobt man die klare Sprache und die klare Meinung des erfahrenen Beobachters. Der Berliner Büroleiter habe dem Blatt „wieder politi-

sches Gewicht verliehen“, sagt etwa Merks Pressesprecherin **Eva Christiansen**. Lediglich der taz geht sein „aufgeblasenes Gesummse auf die Nerven“.

„Die Zeiten für den Journalismus sind härter geworden“

Dass seine Töne deutlichen Widerhall verursachen, bekam Jörges nach seinem Kommentar über die Kommunikationsleistung von Rot-Grün zu spüren. Als er vor gut eineinhalb Jahren die Regierung samt Sprecher **Béla Anda** („Totalausfall“) scharfzünftig kritisierte, strafte diese ihn fortan mit Missachtung. Keine Interviews mehr, kein gar nix. Erst vor kurzem führte der Kanzler dann doch wieder ein längeres Gespräch mit dem Stern. Absolution erteilt? „Die Zeiten für den Journalismus in Berlin sind härter geworden“, meint Jörges. Er spricht gar von einem ganz alltäglichen „Embedded Journalism“, der in der Hauptstadt herrsche. Die Politik versuche, durch Druck auf die Medienvertreter Erfolg-

Wo man sich exklusiv trifft

Wie so viele Traditionen aus Bonner Zeiten, haben auch die Journalistenkreise ihre besten Zeiten hinter sich. Pflichttermine in Hinterzimmern sind sie für viele Redakteure dennoch geblieben. Sie tragen bunte Namen wie Das rote Tuch, Gelbe Karte, Zeeck-Kreis, Die Brücke, Das Kartell, Unter Dreißig, Berliner Presseclub, Berliner Zimmer, Tacheles, Provinz, Ostkreis, Baden-Württemberg-Kreis, Kolchose, Mixed Pickles, Euro-Tisch, Kontaktgruppe, KoKo.

Zum exklusiven Gespräch mit Politikern treffen sich die wichtigen Korrespondenten meist in den Szene-Lokalen Berlins: Treffpunkte sind unter anderem Das Einstein, Borchardt, Café Möhring, Piccolo, Linden Life, Capital Club. Tipp: Das in Bonner Zeiten „legendäre“ Il Punto kommt im Frühjahr nach Berlin.

■ Wenn **Martin S. Lambeck** über seine Arbeitsbedingungen in Berlin redet, gerät er leicht in Rage. „Das können Sie ruhig schreiben! Eine furchtbare Sache, in den Pressestellen sitzen nur noch Menschen mit DDR-Mentalität, Berlin ist ein einziges Amt! Ich brauche für meine Recherche locker die doppelte Zeit“, echauffiert sich Lambeck. Der Mann redet Klartext, nennt auch Namen, die ihm absolut nicht passen. Dafür hat ihn die „Bild am Sonntag“ auch verpflichtet. Lambeck ist extrovertiert, pauschalisiert gerne, zählt nicht zu den Lieblingen der Branche. Aber zu den wenigen Berliner Korrespondenten, die Narrenfreiheit genießen – „eine gewisse Unabhängigkeit“ nennen sie das selbst. Das Ergebnis: Seine wöchentlichen Zeilen gehören zu den am meisten gelesenen Spitzen des politischen Berlins.

Die Macht, Menschen raus zu schreiben

Ein Mann wie Lambeck arbeitet an exponierter Stelle. Als politischer Kolumnist der BamS hat er die Macht, Menschen hoch, runter oder raus zu schreiben. „Manche nennen ihn den Baby Schimmerlos von Berlin“, sagt ein ehemaliger Kollege, der auf die Rolle des Münchner Klatschkolumnisten im berühmten „Kir Royal“ anspielt. Auch wenn es nicht um Promi-Klatsch geht: „Alle wollen in seiner Kolumne erscheinen, aber wehe, er schreibt schlecht über sie!“ Lambeck gehört zu dem seltenen Typus des Journalisten, dem die Indiskretionen nur so zufliegen. „Er braucht nicht groß um

schaft zu erzeugen. Wer kritisiert, werde geschnitten, so Jörges. „Wenn kleinere Blätter kaltgestellt werden, kann das bereits die Existenz des jeweiligen Korrespondenten bedrohen.“

Auch **Günter Bannas** von der FAZ glaubt, dass das Verhältnis zwischen Politik und Journalisten distanzierter geworden ist. „Schädlich ist das aber nicht“, sagt er. Zumindest für ihn, der die distanzierende Einordnung der Regierungspolitik seit Jahren aus dem Berliner Büro vornimmt. Ein Mann wie Bannas ist ex officio nah dran, duzt aber niemanden, hat den Blick für Strukturen und Positionen, weniger für persönliche Possen. Sein Blatt hat das Renommee, auch den gestiegenen Druck in der Branche auszuhalten.

Die Meute wird größer, die Beute darf auswählen

Andere haben zu kämpfen. Mehr Medien – vor allem mehr elektronische – bieten den Damen und Herren Politikern mehr Auswahlmöglichkeiten, ihre Botschaften – so pauschal sie auch sein mögen – unter das Volk zu bringen. Und so können Politiker wie PR-Strategen handeln und sich das Gesicht suchen, das ihnen am ehesten passt. Schließlich tummeln sich immer mehr Journalisten rund um die große Politik. Die Meute wird größer, die Beute darf auswählen. HAZ-Korrespondent **Heinz-Joachim Melder**, Jahrgang 42, sagt, wie es ist: Auch wenn an einem gut recherchierenden Redakteur eines kleinen Blattes keiner vorbei komme, so sei doch eine „Mehr-Klassengesell-

schaft“ durch die Zunahme der Medien entstanden. Spiegel, Focus, SZ und Co. gegen den Rest. 950 Mitglieder in der Bundespressekonferenz, Anzahl steigend. Mehr als 400 Zeitungen, 850 Zeitschriften, 200 Radiosender, 50 TV-Sender, da braucht man als Einzelner persönliche Nähe. **Thomas Roth**, Leiter des Hauptstadtbüros der ARD, hat die Folgen dieses Wandels auf dem „Politikkongress“ bereits verkündet: Seiner Ansicht nach waren Politiker und Politikjournalisten noch nie so eng ineinander verschlungen gewesen wie im vergangenen Jahr. Das habe auch dazu geführt, dass die Journalisten dazu neigten, das Vokabular der Politik zu übernehmen.

Ein Mehr an Journalisten heißt, dass der Einzelne auch mehr tun muss, um persönliche Gespräche zu bekommen. Und weil Pressekonferenzen keinen Mehrwert mehr bieten, wenn sie direkt über den Äther gehen, ist der Kampf um das exklusive Zitat längst entbrannt. „Wir müssen uns noch intensiver um einzelne Ansprechpartner in den Parteien, Fraktionen und Ministerien kümmern“, sagt Heinz-Joachim Melder. Der Kampf

um die vermeintliche Exklusivität mache aber auf Dauer die meisten fertig, meint ein ehemaliger Korrespondent, der nicht genannt werden möchte. Er



marco-urban.de

EXTROVERTIERTER KOLUMNIST

Martin S. Lambeck von der Bild am Sonntag

berichtet auch von Schwierigkeiten mit der Redaktion. „Tief gehende Analysen waren gar nicht mehr gewollt. Erwartet wurde die schnelle Geschichte; und das Schlimmste: Die Agenturgläubigkeit in den Redaktionen hat enorm zugenommen.“ Sprich: Der Mann oder die Frau in der Hauptstadt muss sich immer härter den Weg gegen die Masse der Agenturmeldungen und der TV-Direktberichte erkämpfen, dem Zyklus der elektronischen Medien hinterher hechelnd.

„Ich habe viele Freiheiten“

Da hat derjenige es gut, der die Chance bekommt, eigene Schwerpunkte zu setzen. **Dieter Wonka** von der Leipziger Volkszeitung ist so einer. Er kam vor zwölf Jahren vom Stern und kann für das regionale Blatt relativ freizügig die Berliner Szenerie beleuchten. „Ich habe viele Freiheiten, die andere von ihren Blättern nicht bekommen“, berichtet

POLITISCHES GEWICHT

Hans-Ulrich Jörges vom Stern nutzt seine Nähe für spitze Kommentare



marco-urban.de



SMALLTALK MIT DEN SPITZEN
Dieter Wonka von der Leipziger
Volkszeitung mit Rezzo Schlauch

Wonka erfreut. Nach all den Jahren Erfahrung und ausgestattet mit guten Kontakten vertraut die Heimatzeitung auf das Gespür des 50-Jährigen und seine Fähigkeit, bei kleinen Treffen an den richtigen Plätzen im abendlichen Berlin das aufzuspüren, was nur im engsten Kreis diskutiert wird. „Mein Job kann es nicht sein, die Meldungen der Bild-Zeitung aufzuarbeiten“, ergänzt Wonka selbstbewusst. Ein Journalist beschreibt ihn folgendermaßen: „Sein Name ‚zieht‘ – und als Gegenleistung darf er Themen besetzen, die er für aktuell und berichtenswert hält.“

So tummeln sich die Wonkas und Jörges' an anderen Tagen im TV und Radio und machen dort PR für sich und ihre Meinung – und den Herausgeber. Zwei Fliegen, eine Klappe. Zu dieser Kaste von exponierten Vertretern der schreibenden Zunft gehört auch **Henning Krumrey** vom Focus. Anerkannt wie kaum ein Zweiter in der Branche, hat Krumrey immer wieder dafür gesorgt, dass das Thema „Reformen“ auf der Agenda seines Blattes und der Politik bleibt. „Fakten, Fakten, Fakten“ heißt das Motto. „Wir setzen auch Personalisierung ein, um darüber Sachthemen zu transportieren“, sagt Krumrey. Die Branche aber leide darunter, dass The-

men oft nur noch oberflächlich behandelt würden. Eine Folge mangelhafter Ausbildung, fehlender Hartnäckigkeit, meint Krumrey. Seriosität sei in der Tat zum Fremdwort geworden. „Es wird immer zu Unrecht auf den erhöhten Wettbewerb geschoben, vielmehr gibt es eine immer größere Zahl von Korrespondenten, denen sinnvolle traditionelle Regeln nichts bedeuten.“ Zu viele „Heckenschützen“ verdürben das Verhältnis zwischen Journalisten und Spitzenpolitikern. In Hintergrundkreisen, so Krumrey, regiere die Indiskretion – betrieben von beiden Seiten. „Viele Kreise sind fast bedeutungslos geworden. Von dort aus werden Informationen über Dritte in die Öffentlichkeit gespielt, und die Politiker reden dort immer seltener offen. Das Verhältnis wird immer gestörter.“ Wie zur Mahnung hängt an seiner Bürotür der Hinweis: „Danke für Ihr Vertrauen!“

Das Spiel mit der Indiskretion
Funktionierende Journalisten-Kreise wie das „Kartell“, in denen Politiker vor den gut 20 Mitgliedern offen diskutieren, scheinen da die Ausnahme zu sein. Aber reden sie dort wirklich „offen“ von ihren täglichen Machtkämpfen? „Offen? Dort erzählen Politiker doch nur das, was sie

sich vorher zurecht gelegt haben“, meint Korrespondent Lambeck. Stattdessen, so Lambeck, bestimmten Neid und Missgunst das Geschäft, benutzten beide Seiten einander. So ist auch das Gejammer vieler Politiker über die schlechten Sitten der Journalisten, die keine Vertraulichkeiten mehr für sich behalten können, mit viel Vorsicht zu genießen, meint Dieter Wonka: „Es gibt ja auch Politiker, die sich unter der Hand aufregen, dass ein von Ihnen gesetztes Geheimnis noch immer nicht abgedruckt ist. Natürlich spielen die auch mit dem Prinzip, dass die gültigen Absprachen der Diskretion gebrochen werden.“

Da wundert es kaum, dass vieles in Berlin nur noch über Vier-Augen-Gespräche und kleine, exklusive Zirkel läuft. Für die Top-Korrespondenten, die über exzellente Kanäle und ein gutes eigenes Netz verfügen, ein enormer Wettbewerbsvorteil, für den gewöhnlichen Einzelkämpfer meist eine ungleich schwerere Herausforderung. Vor zu viel Nähe hat einer wie Lambeck keine Angst, weiß er doch um die Konsequenzen, die er auslösen können. „Nah dran darf man sein“, sagt er. „Nur nicht feige.“

Manuel Lianos ■